

## Klassische Archäologie

Dieter Hertel, **Das frühe Ilion. Die Besiedlung Troias durch die Griechen (1020–650/25 v. Chr.)**. Zetemata, Monographien zur Klassischen Altertumswissenschaft, Heft 130. Verlag C. H. Beck, München 2008. XIV und 279 Seiten, 51 Abbildungen auf Tafeln.

»Dazu kommt nun, dass bei allen Orten, deren Gründungszeit wir kennen, diese nicht älter ist, als die Herrschaft der Lyder. Danach hat es vor dem Jahre 700 schwerlich griechische Kolonien in der Troade gegeben. Ist dies aber richtig, so ist es ein sicherer Beweis für die Unhaltbarkeit der Ansicht, dass der troische Krieg nur eine sagenhafte Gestaltung der griechischen Colonisation sei.« (E. Meyer, Geschichte von Troas [Leipzig 1877] 80).

Genau diese vor über hundertdreißig Jahren vom noch jungen Eduard Meyer mit historischen Argumenten überzeugend widerlegte These wird seit geraumer Zeit von Dieter Hertel wieder mit Verve vertreten. Das hier vorzustellende Buch bildet den Höhepunkt seiner diesbezüglichen Bemühungen. Kurz gesagt glaubt Hertel, den Gang der Ereignisse im frühen Ilion folgendermaßen rekonstruieren zu können: Nach der Zerstörung der balkanisch geprägten Siedlung Troja VII b2 durch ein Erdbeben siedelten sich dort um 1020 v. Chr. die ersten Griechen an. Einen Siedlungshiat habe es an diesem Ort nicht gegeben. Die Griechen sickerten in kleinen Gruppen nach Troja ein. Spätestens um 900 v. Chr. war Troja vollständig griechisch geprägt. Die im Zusammenhang mit der Äolischen Kolonisation

stehende Besiedlung Trojas durch Griechen sei der historische Hintergrund der Ilias. Die Sagenbildung sei insbesondere durch die imposante bronzezeitliche Wehrmauer angeregt worden.

Es ist natürlich völlig legitim, auch scheinbar widerlegte Thesen einer Neubewertung zu unterziehen und diese gegebenenfalls zu rehabilitieren. Grundvoraussetzung dafür sind jedoch überzeugende Argumente, womit bereits der entscheidende Schwachpunkt der Arbeit Hertels angesprochen ist.

Die Einleitung des Buches bietet neben einigen Sachinformationen insbesondere einen anekdotenhaften Bericht zur Forschungstätigkeit des Verfassers. So wird beispielsweise mitgeteilt, dass der Autor wichtige Fundorte im westlichen Kleinasien gezielt besucht habe. Doch damit nicht genug: Die Insel Lesbos und ihr archäologisches Museum seien von ihm gleich mehrfach aufgesucht worden, lässt Hertel den Leser wissen (S. 6). Auf Anekdotisches stößt man auch an anderen Stellen des Werkes. So berichtet der Verfasser, er habe im Jahre 1989 oder 1990 Fragmente einer frühprotogeometrischen Amphora der Blegen-Grabung im Depot in Troja entdeckt, diese aber nicht dokumentiert (S. 17, Anm. 22). Auch wenn das Eingeständnis eigener Unzulänglichkeit sympathisch wirken mag, so fragt man sich doch, welchem wissenschaftlichen Erkenntnisziel diese Selbstbeziehung dienen soll.

Den Hauptteil der Arbeit bildet eine Analyse der für Hertel relevanten Befunde und Funde der Grabungen Wilhelm Dörpfelds, Carl Blegens und Manfred Korfmanns in Troja. Dabei werden den drei Ausgräbern die Leviten gelesen. Dass sich die Kritik insbesondere gegen Korfmann richtet, kann denjenigen nicht überraschen, der andere Schriften Hertels kennt. Aber auch Blegen und Dörpfeld haben mancherlei übersehen, nicht verstanden oder falsch interpretiert – so glaubt jedenfalls der Autor. Dabei bilden die Veröffentlichungen und teilweise auch die Tagebuchaufzeichnungen der genannten Archäologen die Grundlage der Interpretationen Hertels. Man könnte daher fast den Eindruck gewinnen, nur er sei dazu befähigt, diese richtig zu verstehen.

Die meisten der Thesen Hertels können hier nicht nur wegen des begrenzten Raumes nicht diskutiert werden, sondern vor allem deswegen, weil es sich lediglich um unbegründete Behauptungen und Spekulationen handelt. Der Autor entzieht sich der wissenschaftlichen Verpflichtung zur Begründung von Hypothesen regelmäßig durch eine missbräuchliche Verwendung des Anmerkungsapparates. Anstatt seine Vermutungen an Ort und Stelle zu belegen, verweist er in den Fußnoten auf andere, vorzugsweise eigene Publikationen und im besten Falle auf andere Passagen desselben Buches. Zumindest in einigen Fällen handelt es sich bei dieser Vorgehensweise offensichtlich nicht um bloße methodologische Nonchalance, sondern um eine gezielt eingesetzte Verschleierungstaktik des Verfassers. Dazu ein Beispiel: Hertel stellt die unzutreffende Behauptung auf, Kantharoi der Äolischen Grauware seien bereits seit dem zehnten vorchristlichen Jahrhundert in Verwen-

dung gewesen und verweist dabei auf eine Arbeit von Nicholas Bayne (S. 36, Anm. 187). Bayne äußert sich an der angegebenen Stelle jedoch folgendermaßen: »None of the certain examples, either of developed or primitive type, come from contexts firmly datable before 700.« (The Grey Wares of North-West Anatolia. Asia Minor Studien 37 [Bonn 2000] 142).

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, einige zentrale, an verschiedensten Stellen des Buches wiederholte Thesen Hertels vorzustellen und zu kommentieren. Da sich sämtliche Vermutungen des Autors als haltlos erweisen werden, erübrigt sich damit im Folgenden eine ausführliche Diskussion seiner auf ihnen basierenden historischen Schlussfolgerungen.

(1) Hertels These: Bald nach der Zerstörung von Troja VII b2 wurden typisch griechische Gebäude errichtet. Diese belegen die Anwesenheit griechischer Siedler.

Kommentar: Hertel unterlässt es, seine Vorstellungen von charakteristisch griechischer Architektur der frühen Eisenzeit zu verdeutlichen. Stattdessen spricht er mehrfach von »griechisch anmutende(r) Mauertechnik« (S. 153) und »griechisch wirkende(r) Architektur« (S. 46; s. auch S. 223). An einer Stelle gibt er den wenig erhellenden Hinweis, die griechische Mauertechnik sei »klein- bis größersteinig« (S. 148). Griechische Gebäude der frühen Eisenzeit sind in der Regel freistehend und einseitig apsidial. Dies gilt sowohl für Häuser im griechischen Mutterland als auch in kleinasiatischen Kolonien, namentlich in Alt-Smyrna. Zwar sind auch in Troja apsidiale Strukturen nachgewiesen worden, aber Hertel bezieht sich ausdrücklich auf Rechteckbauten (S. 148 f.), die in Troja auch eindeutig dominieren. Damit erweist sich seine These zu einer vermeintlich typisch griechischen Architektur im früheisenzeitlichen Troja als substanzlos.

(2) Hertels These: Anatolische Grauware und Tan-Ware der Spätbronzezeit lassen sich von griechischer Tan-Ware und Äolischer Grauware – Äolisch-Graue Ware in der Terminologie Hertels – des ersten Jahrtausends deutlich unterscheiden. Das Auftreten der beiden letztgenannten Gattungen ist ein Hinweis für die Anwesenheit griechischer Siedler.

Kommentar: Es ist jedem Bearbeiter trojanischer Keramik bekannt, dass sich die Tan-Ware und die Grauen Waren des zweiten und des ersten Jahrtausends nur sehr schwer voneinander unterscheiden lassen. Somit geben Graue Ware und Tan-Ware einen deutlichen Hinweis auf eine kulturelle Kontinuität vom zweiten zum ersten Jahrtausend. Darauf ist bereits von Hubert Schmidt, dem Keramikbearbeiter der Dörpfeld-Grabungen, völlig zutreffend hingewiesen worden (in: W. Dörpfeld, Troja und Ilion [Athen 1902] 310). Ausgerechnet die indigenen nordwestkleinasiatischen Keramikgattungen par excellence als Beleg für griechische Einwanderer heranzuziehen, zeugt von einer ausgeprägten methodologischen Kühnheit.

(3) Hertels These: Die unter dem Namen G 2/3-Ware bekannte Keramikgattung wurde um 900 v. Chr. von Griechen in Troja erfunden. Auch diese Keramik gibt

dementsprechend einen Hinweis auf eine frühe Besiedlung Trojas durch Griechen. Die G 2/3-Ware kann in eine späte und eine frühe Gruppe unterteilt werden. Ein Beleg für die Herstellung in Troja ergibt sich aus ihrer Zugehörigkeit zur chemischen Gruppe D-Troy.

Kommentar: Es gibt an keinem Fundort auch nur den geringsten Hinweis für ein Auftreten von G 2/3-Ware vor dem späten achten vorchristlichen Jahrhundert. Deswegen wird die vom Autor favorisierte Frühdatierung der Gattung auch von keinem anderen Forscher vertreten. Es handelt sich um eine stilistisch subgeometrische Feinkeramik, die im nordostägäischen Bereich vor allem während der ersten Hälfte des siebten Jahrhunderts verwendet wurde. Sie ist nicht ausschließlich mit griechischen Kolonien in Verbindung zu bringen, denn zwei ihrer Hauptfundorte, die Inseln Lemnos und Samothrake, waren in früharchaischer Zeit noch von nichtgriechischen Bevölkerungsgruppen bewohnt. Eine Untergliederung der G 2/3-Ware mag durchaus möglich sein, nur ist es Hertel nicht gelungen, eine solche in überzeugender Weise durchzuführen, weder in stilistisch-typologischer noch in chronologischer Hinsicht. Keramik der chemischen Gruppe D-Troy ist höchstwahrscheinlich nicht in Troja hergestellt worden, denn nur wenige Fragmente spätbronzezeitlicher Grauware aus Troja lassen sich ihr zuweisen. Mit hinreichender Sicherheit kann lediglich von einer oder mehreren nordostägäischen Produktionsstätten ausgegangen werden. Bemerkenswerterweise räumt auch der Verfasser ganz am Ende seines Buches mit überzeugenden Argumenten ein, dass die Verwendung von Ton des chemischen Musters D-Troy nicht auf Ilios beschränkt war, womit er seine eigene Argumentationslinie ad absurdum führt (S. 227 f.).

(4) Hertels These: Die protogeometrischen bzw. subprotogeometrischen Amphoren der trojanischen Gruppen II und III (Catlings Gruppen II und III) wurden in Troja von Griechen hergestellt. Dies sei durch die Neutronenaktivierungsanalyse (NAA) nachgewiesen worden (S. 6; 140).

Kommentar: Ein Amphorenfragment der Gruppe II aus Troja, welches vom Autor in seiner Monographie nicht erwähnt wird, wurde durch NAA-Analyse als Einzelstück bestimmt (H. Mommsen / D. Hertel / P. Mountjoy, Arch. Anz. 2001, 195 f. Abb. 20 Sample 119), woraus sich ergibt, dass es sich um einen Import aus einem noch unbekanntem Herkunftsgebiet handelt. Ein der Gruppe II nahestehendes Fragment, das der Verfasser fälschlicherweise der Gruppe III zuweist (S. 264, Abb. 43b), gehört der Gruppe D-Troy an (ebd. 194 f. Abb. 20 Sample 44 und 45), wurde also im nordostägäischen Raum hergestellt. Ein Fragment der Gruppe III (ebd. 195 f. Abb. 22 Sample 118), das von Hertel zu Unrecht der Gruppe II zugesprochen wird (S. 265, Abb. 43c), steht der Gruppe D-Troy nahe (D-Troy associated), so dass auch in diesem Fall eine nordostägäische Herkunft zumindest vermutet werden kann. Es kann also keine Rede davon sein, dass Beweise für eine Herstellung der Gruppen II und III in Troja vorlägen. Da es sich bei beiden Gruppen ausschließlich um Amphoren handelt,

ist es mehr als naheliegend, von ihrem Import nach Troja auszugehen.

(5) Hertels These: Die frühprotogeometrischen Amphoren der trojanischen Gruppe I (Catlings Gruppe I) sind erst nach dem Untergang der balkanisch geprägten Siedlung VII b2/3 nach Troja gelangt (S. 28; 47; 150). Die Untergruppen IB und IC sind möglicherweise in Troja von Griechen hergestellt worden (S. 151).

Kommentar: Der Nachweis, dass die frühprotogeometrischen Amphoren der Gruppe I zusammen mit Buckelkeramik in Troja VII b auftreten, ist bereits von der Dörpfeld-Grabung erbracht worden (H. Schmidt in: W. Dörpfeld, Troja und Ilios [Athen 1902] 297). Somit ist Hertels Behauptung ein Rückfall hinter den Forschungsstand von 1902. Allerdings hat auch Blegen diese Erkenntnis der Forschungen Dörpfelds ignoriert. Die Ergebnisse der Dörpfeld-Grabungen konnten durch die Untersuchungen Korfmanns bestätigt und erweitert werden (D. Lenz u. a., Stud. Troica 8, 1998, 189 ff.; C. Chabot Aslan, Stud. Troica 12, 2002, 81 ff.). Hertel löst dieses Problem auf einfache Weise dadurch, dass er behauptet, die relevanten Fragmente seien verlagert und Dörpfeld, Korfmann und ihre Mitarbeiter hätten ihre eigenen Grabungsergebnisse nicht verstanden. Ein Fragment der Gruppe IA der frühprotogeometrischen Amphoren ist ein chemisches Einzelstück (S. 93 Anm. 588; S. 264 Abb. 43a), also ein Import aus einer Region, deren chemisches Muster noch unbekannt ist. Zahlreiche gut vergleichbare Funde aus dem westlichen Mittelgriechenland machen es jedoch höchst wahrscheinlich, dass die trojanischen Exemplare aus diesem Raum stammen. Die Subgruppen IA, IB und IC sind einander so ähnlich, dass an einem gemeinsamen Herstellungszentrum kaum gezweifelt werden kann. Die Unterschiede liegen in der Farbe der Bemalung, die sich durch reduzierenden beziehungsweise oxidierenden Brand erklären lassen. Es steht also außer Frage, dass die sicher nichtgriechische Bevölkerung von Troja VII b2/3 frühprotogeometrische Amphoren aus dem griechischen Mutterland importiert hat. Die Siedlung VII b2/3 hatte also viel weitreichendere Außenkontakte und damit eine größere Bedeutung als von Hertel postuliert.

Bei seiner augenscheinlich verzweifelten Suche nach Belegen für seine Behauptung, frühprotogeometrische Keramik habe es in Troja VII b2/3 nicht gegeben, schreckt der Verfasser nicht davor zurück, auf längst überwunden geglaubte Denkmuster zurückzugreifen. Er verbindet nämlich bestimmte positive oder negative Eigenschaften mit Volkszugehörigkeit. Die angeblich erst in Troja VII b2 nachzuweisende Dominanz von mattbemalter Keramik ist für ihn »entweder auf einen Mangel an handwerklichen Fähigkeiten oder auf einen neuen, und das heißt niedrigeren, Geschmack« zurückzuführen (S. 133). Frühprotogeometrische Amphoren hätten in Troja VII b3 aus folgendem Grund nicht hergestellt werden können: »Weder hätten die kulturellen Verhältnisse von Troia VII b3, d. h. der Mangel an innovativen Fähigkeiten, die Voraussetzungen geboten,

aus eigener Kraft die erworbenen oder entwendeten Amphoren zu imitieren« (S. 151). »Innovationsschwäche« wird der balkanisch geprägten Kultur von Troja VII b2 auch an anderer Stelle attestiert (S. 156). Ganz anders werden die Griechen charakterisiert; diesmal als Schöpfer der G 2/3-Ware: »Die für den Erfinder der G 2/3-Ware vorauszusetzende Kenntnis der in der griechischen Vasenmalerei inzwischen entwickelten Techniken und der ihn auszeichnende Sinn für verfeinerten griechischen Geschmack sprächen am ehesten für einen Zugewanderten« (S. 155). Allerdings versucht Hertel in diesem Zusammenhang zu differenzieren: »Der Schöpfer der neuen Gattung könnte natürlich ein Angehöriger der Restbevölkerung von Troja VII b 2/3 gewesen sein, jedoch hätte er durch und durch griechisch akkulturiert gewesen sein müssen« (S. 155). Als »durch und durch griechisch« werden von Hertel auch verschiedenste andere Dinge charakterisiert. So sind Athena (S. 150) und Apollon (S. 165 Anm. 27) »durch und durch griechische« Gottheiten. Natürlich muss dann auch das angeblich schon seit etwa 900 existierende Heiligtum der Athena ein »durch und durch griechisches« gewesen sein (S. 159). Troja VIII war seit etwa 900 »durch und durch griechisch geprägt« (S. 159). »Durch und durch griechisch« sind auch der »Troia-Stoff« (S. 214) und die Problematik der Ilias (S. 216). Dass die G 2/3-Ware eine »durch und durch griechische« ist, kann nun nicht mehr überraschen (S. 154; 224). Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass durch diese so häufig wiederholte martialische Wortwahl das Fehlen von Sachargumenten kompensiert werden soll.

Nach Behandlung der archäologischen Funde und Befunde wendet sich der Autor den Schriftquellen und hier insbesondere der Ilias zu. Dieser Abschnitt seiner Monographie soll und braucht an dieser Stelle jedoch nicht mehr ausführlich diskutiert zu werden. Erwähnenswert ist aber vielleicht doch, dass Hertels Analyse der Ilias dem Text und seinem historischen Kontext in keiner Weise angemessen ist. So glaubt er, Homer sei bei der Darstellung von Griechen und Trojanern um Objektivität bemüht gewesen, und greift damit auf eine offensichtlich anachronistische Begrifflichkeit zurück (S. 205). Er mutmaßt außerdem, dass sich der nach der antiken Tradition blinde Homer für längere Zeit in Troja aufgehalten und von dort aus immer wieder wichtige Schauplätze des mythischen Geschehens aufgesucht habe (S. 214 f.). Nach Hertels Vorstellung hat Homer also gewissermaßen in Troja und Umgebung für die Niederschrift des Epos recherchiert. Das passt natürlich zu seinem vorher konstatierten Bemühen um Objektivität.

Die hier vorgestellte Monographie macht in eindringlicher Weise deutlich, dass es ihrem Verfasser schwerfällt, zwischen wissenschaftlich begründeten Hypothesen und reinen Spekulationen zu unterscheiden. Wohl deswegen greift er in der Regel auf Letztere zurück.